

GYMNASIUM MUTTENZ: MATURITÄTSPRÜFUNGEN 2021

Fach:	Deutsch
Erlaubtes Hilfsmittel:	Duden Rechtschreibung, ab 25. Ausgabe
Klasse:	4IS

Wählen Sie eines der vier Themen und verfassen Sie einen Text gemäss der Aufgabe. Setzen Sie einen eigenen Titel. Bezeichnen Sie jede Seite der Reinschrift mit "R" und der Seitennummer.

Thema 1 – Interpretation einer Erzählung (Anhang 1)

Analysieren und interpretieren Sie die beiliegende Erzählung von Hermann Hesse, *Ein Mensch mit Namen Ziegler*. Beziehen Sie Inhalt, Form, Sprache und Stil mit ein.

Entwickeln Sie – ausgehend von Ihrer Interpretation – eigene Gedanken. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 2 – Essay (Anhang 2)

Schreiben Sie ausgehend von Liessmanns These einen Essay, in welchem Sie sich mit der Entwicklung zur Entmenschlichung auseinandersetzen. Sie können dabei Ihren Fokus auf eines oder mehrere der angeschnittenen Unterthemen lenken. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 3 – Erörterung eines Zitats:

«*Ich hätte viele Dinge begriffen, hätte man sie mir nicht erklärt.*»

(Stanislaw Jerzy Lec, polnischer Lyriker und Aphoristiker, 1909-1966, Aus: Spätlese unfrasierter Gedanken, Hanser, München 1982)

Setzen Sie sich in einem argumentativen Text mit dieser Aussage von Stanislaw Jerzy Lec kritisch und vertieft auseinander. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 4 – Texterörterung (Anhang 3)

Nehmen Sie in einer Texterörterung kritisch und vertieft Stellung zur Problematik, die Veit Dengler im beiliegenden Artikel *Die Herrschaft der Rattenfänger* darlegt. Setzen Sie sinnvolle und begründete Schwerpunkte.

Text zum Thema 1

Hermann Hesse: Ein Mensch mit Namen Ziegler (1908)

Einst wohnte in der Brauergasse ein junger Herr mit Namen Ziegler. Er gehörte zu denen, die uns jeden Tag und immer wieder auf der Straße begegnen und deren Gesichter wir uns nie recht merken können, weil sie alle miteinander dasselbe Gesicht haben: ein Kollektivgesicht.

5 Ziegler war alles und tat alles, was solche Leute immer sind und tun. Er war nicht unbegabt, aber auch nicht begabt, er liebte Geld und Vergnügen, zog sich gern hübsch an und war ebenso feige wie die meisten Menschen: sein Leben und Tun wurde weniger durch Triebe und Bestrebungen regiert als durch Verbote, durch die Furcht vor Strafen. Dabei hatte er manche honette Züge und war überhaupt alles in allem ein erfreulich normaler Mensch, dem seine eigene Person sehr lieb und wichtig war. Er hielt sich, wie jeder Mensch, für eine Persönlichkeit, während er nur ein Exemplar war, und sah in sich, 10 in seinem Schicksal den Mittelpunkt der Welt, wie jeder Mensch es tut. Zweifel lagen ihm fern, und wenn Tatsachen seiner Weltanschauung widersprachen, schloss er missbilligend die Augen.

Als moderner Mensch hatte er außer vor dem Geld noch vor einer zweiten Macht unbegrenzte Hochachtung: vor der Wissenschaft. Er hätte nicht zu sagen gewusst, was eigentlich Wissenschaft sei, er dachte dabei an etwas wie Statistik und auch ein wenig an Bakteriologie, und es war ihm wohl bekannt, 15 wie viel Geld und Ehre der Staat für die Wissenschaft übrig habe. Besonders respektierte er die Krebsforschung, denn sein Vater war an Krebs gestorben, und Ziegler nahm an, die inzwischen so hoch entwickelte Wissenschaft werde nicht zulassen, dass ihm einst dasselbe geschähe.

Äußerlich zeichnete sich Ziegler durch das Bestreben aus, sich etwas über seine Mittel zu kleiden, stets im Einklang mit der Mode des Jahres. Denn die Moden des Quartals und des Monats, welche seine 20 Mittel allzu sehr überstiegen hätten, verachtete er als dumme Afferei. Er hielt viel auf Charakter und trug keine Scheu, unter seinesgleichen und an sicheren Orten über Vorgesetzte und Regierungen zu schimpfen. Ich verweile wohl zu lange bei dieser Schilderung. Aber Ziegler war wirklich ein reizender junger Mensch, und wir haben viel an ihm verloren. Denn er fand ein frühes und seltsames Ende, allen seinen Plänen und berechtigten Hoffnungen zuwider.

25 Bald nachdem er in unsere Stadt gekommen war, beschloss er einst, sich einen vergnügten Sonntag zu machen. Er hatte noch keinen rechten Anschluss gefunden und war aus Unentschiedenheit noch keinem Verein beigetreten. Vielleicht war dies sein Unglück. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.

So war er darauf angewiesen, sich um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu kümmern, die er denn gewissenhaft erfragte. Und nach reiflicher Überlegung entschied er sich für das historische Museum 30 und den zoologischen Garten. Das Museum war an Sonntagvormittagen unentgeltlich, der Zoologische Garten nachmittags zu ermäßigten Preisen zu besichtigen.

In seinem neuen Straßenanzug mit Tuchknöpfen, den er sehr liebte, ging Ziegler am Sonntag ins historische Museum. Er nahm seinen dünnen, eleganten Spazierstock mit, einen vierkantigen, rot lackierten Stock, der ihm Haltung und Glanz verlieh, der ihm aber zu seinem tiefsten Missvergnügen vor dem 35 Eintritt in die Säle vom Türsteher abgenommen wurde.

In den hohen Räumen war vielerlei zu sehen, und der fromme Besucher pries im Herzen die allmächtige Wissenschaft, die auch hier ihre verdienstvolle Zuverlässigkeit erwies, wie Ziegler aus den sorgfältigen Aufschriften an den Schaukästen schloss. Alter Kram, wie rostige Türschlüssel, zerbrochene grünspanige Halsketten und dergleichen, gewannen durch diese Aufschriften sein erstaunliches Interesse. 40 Es war wunderbar, um was alles diese Wissenschaft sich kümmerte, wie sie alles beherrschte, alles zu bezeichnen wusste, oh nein, gewiss würde sie schon bald auch den Krebs abschaffen und vielleicht das Sterben überhaupt.

Text zum Thema 1

Im zweiten Saal fand er einen Glasschrank, dessen Scheibe so vorzüglich spiegelte, dass er in einer stillen Minute seinen Anzug, Frisur und Kragen, Hosenfalte und Krawattensitz kontrollieren konnte. 45 Froh aufatmend schritt er weiter und würdigte einige Erzeugnisse alter Holzschnitzer seiner Aufmerksamkeit. Tüchtige Kerle, wenn auch reichlich naiv, dachte er wohlwollend. Und auch eine alte Standuhr mit elfenbeinernen, beim Stundenschlag Menuett tanzenden Figürchen betrachtete und billigte er geduldig. Dann begann die Sache ihn etwas zu langweilen, er gähnte und zog häufig seine Taschenuhr, die er wohl zeigen durfte, sie war schwer golden und ein Erbstück von seinem Vater.

50 Es blieb ihm, wie er bedauernd sah, noch viel Zeit bis zum Mittagessen übrig, und so trat er in einen anderen Raum, der seine Neugierde wieder zu fesseln vermochte. Er enthielt Gegenstände des mittelalterlichen Aberglaubens, Zauberbücher, Amulette, Hexenstaat und in einer Ecke eine ganze alchemistische Werkstatt mit Esse, Mörsern, bauchigen Gläsern, dünnen Schweinsblasen, Blasbälgen und so weiter. Diese Ecke war durch ein wollenes Seil abgetrennt, eine Tafel verbot das Berühren der Gegenstände. Man liest ja aber solche Tafeln nie sehr genau, und Ziegler war ganz allein im Raum.

So streckte er unbedenklich den Arm über das Seil hinweg und betastete einige der komischen Sachen. Von diesem Mittelalter und seinem drolligen Aberglauben hatte er schon gehört und gelesen; es war ihm unbegreiflich, wie Leute sich damals mit so kindischem Zeug befassen konnten, und dass man den ganzen Hexenschwindel und all das Zeug nicht einfach verbot. Hingegen die Alchemie mochte immerhin entschuldigt werden können, da aus ihr die so nützliche Chemie hervorgegangen war. Mein Gott, 60 wenn man so daran dachte, dass diese Goldmachertiegel und all der dumme Zauberkram vielleicht doch notwendig gewesen waren, weil es sonst heute kein Aspirin und keine Gasbomben gäbe!

Achtlos nahm er ein kleines dunkles Kügelchen, etwas wie eine Arzneipille, in die Hand, ein vertrocknetes Ding ohne Gewicht, drehte es zwischen den Fingern und wollte es eben wieder hinlegen, als er Schritte hinter sich hörte. Er wandte sich um, ein Besucher war eingetreten. Es genierte Ziegler, dass er das Kügelchen in der Hand hatte, denn er hatte die Verbotstafel natürlich doch gelesen. Darum schloss er die Hand, steckte sie in die Tasche und ging hinaus.

70 Erst auf der Straße fiel ihm die Pille wieder ein. Er zog sie heraus und dachte sie wegzuworfen, vorher aber führte er sie an die Nase und roch daran. Das Ding hatte einen schwachen, harzartigen Geruch, der ihm Spaß machte, so dass er das Kügelchen wieder einsteckte.

Er ging nun ins Restaurant, bestellte sich Essen, schnüffelte in einigen Zeitungen, fingerte an seiner Krawatte und warf den Gästen teils hochmütige Blicke zu, je nachdem sie gekleidet waren. Als aber das Essen eine Weile auf sich warten ließ, zog Herr Ziegler seine aus Versehen gestohlene Alchemistenpille hervor und roch an ihr. Dann kratzte er an ihr mit dem Zeigefingernagel, und endlich folgte er naiv 75 einem kindlichen Gelüst und führte das Ding zum Mund. Es löste sich im Mund rasch auf, ohne unangenehm zu schmecken, so dass er es mit einem Schluck Bier hinabspülte. Gleich darauf kam auch sein Essen.

Um zwei Uhr sprang der junge Mann vom Straßenbahnwagen, betrat den Vorhof des zoologischen Gartens und nahm eine Sonntagskarte.

80 Freundlich lächelnd ging er ins Affenhaus und fasste vor dem großen Käfig der Schimpansen Stand. Der große Affe blinzelte ihn an, nickte ihm gutmütig zu und sprach mit tiefer Stimme die Worte: «Na, wie geht's, Bruderherz?»

Angewidert und wunderbar erschrocken wandte sich der Besucher schnell hinweg und hörte im Fortgehen den Affen hinter sich her schimpfen: «Auch noch stolz ist der Kerl! Plattfuß, dummer!»

Text zum Thema 1

85 Rasch trat Ziegler zu den Meerkatzen hinüber. Die tanzten ausgelassen und schrien: «Gib Zucker her, Kamerad!» und als er keinen Zucker hatte, wurden sie böse, ahmten ihn nach, nannten ihn Hungerleider und bleckten die Zähne gegen ihn. Das ertrug er nicht; bestürzt und verwirrt floh er hinaus und lenkte seine Schritte zu den Hirschen und Rehen, von denen er ein hübscheres Betragen erwartete.

90 Ein großer herrlicher Elch stand nahe beim Gitter und blickte den Besucher an. Da erschrak Ziegler bis ins Herz. Denn seit er die alte Zauberpille geschluckt hatte, verstand er die Sprache der Tiere. Und der Elch sprach mit seinen Augen, zwei großen braunen Augen. Sein stiller Blick redete Hoheit, Ergebung und Trauer, und gegen den Besucher drückte er eine überlegen ernste Verachtung aus, eine furchtbare Verachtung. Für diesen stillen, majestätischen Blick, so las Ziegler, war er samt Hut und Stock, Uhr und Sonntagsanzug nichts als ein Geschmeiß, ein lächerliches und widerliches Vieh.

95 Vom Elch entfloh Ziegler zum Steinbock, von da zu den Gemsen, zum Lama, zum Gnu, zu den Wildsäuen und Bären. Insultiert wurde er von diesen allen nicht, aber er wurde von allen verachtet. Er hörte ihnen zu und erfuhr aus ihren Gesprächen, wie sie über die Menschen dachten. Es war schrecklich, wie sie über sie dachten. Namentlich wunderten sie sich darüber, dass ausgerechnet diese hässlichen, stinkenden, würdelosen Zweibeiner in ihren geckenhaften Verkleidungen frei umherlaufen durften.

100 Er hörte einen Puma mit seinem Jungen reden, ein Gespräch voll Würde und sachlicher Weisheit, wie man es unter Menschen selten hört. Er hörte einen schönen Panther sich kurz und gemessen in aristokratischen Ausdrücken über das Pack der Sonntagsbesucher äußern. Er sah dem blonden Löwen ins Auge und erfuhr, wie weit und wunderbar die wilde Welt ist, wo es keine Käfige und keine Menschen gibt. Er sah einen Turmfalken trüb und stolz in erstarrter Schwermut auf dem toten Ast sitzen und sah
105 die Könige der Lüfte ihre Gefangenschaft mit Anstand, Achselzucken und Humor ertragen.

Benommen und aus allen seinen Denkgewohnheiten gerissen, wandte sich Ziegler in seiner Verzweiflung den Menschen wieder zu. Er suchte ein Auge, das seine Not und Angst verstünde, er lauschte auf Gespräche, um irgend etwas Tröstliches, Verständliches, Wohltuendes zu hören. Er beobachtete die Gebärden der vielen Gäste, um auch bei ihnen irgendwo Würde, Natur, Adel, stille Überlegenheit zu
110 finden.

Aber er wurde enttäuscht. Er hörte die Stimmen und Worte, sah die Bewegungen, Gebärden und Blicke, und da er jetzt alles wie durch ein Tierauge sah, fand er nichts als eine entartete, sich verstellende, lügende, unschöne Gesellschaft tierähnlicher Wesen, die von allen Tierarten ein geckenhaftes Gemisch zu sein schienen.

115 Verzweifelt irrte Ziegler umher, sich seiner selbst unbündig schämend. Das vierkantige Stöcklein hatte er längst ins Gebüsch geworfen, die Handschuhe hinterdrein. Aber als er jetzt seinen Hut von sich warf, die Stiefel auszog, die Krawatte abriss, und schluchzend sich an das Gitter des Elchgeheges drückte, wurde er unter großem Aufsehen festgenommen und in ein Irrenhaus gebracht.

Alles wird besser

«Alles wird besser. Auch der Mensch. Schon vor der Geburt beginnen die Optimierungsprogramme, die dafür sorgen sollen, dass später umfassend Kompetenzen angeeignet, Begabungen erkannt und Höchstleistungen erbracht werden können. Der Körper wird trainiert und modelliert, richtige Ernährung, leistungssteigernde Nahrungsergänzungsmittel und eine langfristige Anti-Aging-Strategie sorgen für effiziente Nutzung der physischen Ressourcen, kleine Defizite und Verfallserscheinungen werden durch die ästhetische Chirurgie, grössere durch künstliche Implantate und intelligente Prothesen korrigiert. Das Hirn wird umfassend gefördert, mit chemischen Substanzen gedopt, mit digitalen Informations- und Kommunikationsmedien kurzgeschlossen, die Seele wird durch Psychopharmaka von allen Irritationen befreit und durch permanente Kontrolle im Gleichgewicht gehalten. Am Ende solcher Optimierungprozesse steht die Version eines perfekten, transhumanen Wesens, das reibungslos funktioniert und dem alles Menschliche fremd geworden ist».

Konrad Paul Liessmann (* 13. April 1953 in Villach) ist ein österreichischer Philosoph, Essayist und Kulturpublizist. Er war Universitätsprofessor für „Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik“ an der Universität Wien.

Ausschnitt aus: www.nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/ueber-neue-menschen-bioingenieure-und-transhumanisten, 20.09.2015

Die Herrschaft der Rattenfänger

Das Internet wandelt sich vom Versprechen zur Bedrohung. Wie schützen wir die demokratische Debatte?

Der Künstler Scott Adams, der mit seinem Comicstrip Dilbert weltberühmt – und reich – wurde, beschimpft auf Twitter wiederholt den demokratischen Bewerber Joe Biden. Er lässt die Welt ungefiltert an dem teilhaben, was ihm gerade durch den Kopf geht, so wie Präsident Trump, der auch gerne mal Verschwörungstheorien teilt – an 85 Millionen Follower.

Es ist durchaus möglich, dass die Nutzung des Internets das menschliche Denken verändert, aber hier haben wir es mit Altem zu tun. Auch vor der Zeit des Internets waren Fremdenhass, Streitsucht, Verschwörungstheorien im privaten und lokalen Bereich vorhanden. Aber sie wurden weitgehend aus dem öffentlichen demokratischen Diskurs herausgehalten.

Noch Mitte der 1990er Jahre gab es viele Stimmen, die mit dem Internet eine offenere Gesellschaft aufziehen sahen, ein «new Athenian age of democracy» (Al Gore). Das hat sich in kurzer Zeit fundamental gewandelt. Warum? Im Internet fallen Barrieren der Mitteilung weg – die Kosten eines Flugblatts, der Redaktor der Meinungsseite, auch der Anstand zwischenmenschlicher Beziehungen. Am Smartphone zu Hause, ohne den urteilenden Blick eines Gesprächspartners, wird die Transgression zu einfach.

Das hat Folgen: eine Polarisierung der Gesellschaft, Erfolgswellen für identitäre Parteien und autoritäre Tendenzen, die Korrumpierung der faktenbasierten politischen Diskussion, das Entstehen nur schwer identifizierbarer Manipulationsnetze, die auch in Wahlen eingreifen und damit die Grundlage der westlichen Demokratien erschüttern. In der Formulierung des Computerwissenschaftlers Moshe Vardi: «Die Utopie des Internets hat sich zur Dystopie verkehrt.»

Doch das hatten wir schon einmal, mit dem Buchdruck. Auf Unmengen anonymer Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts waren Juden Kindermörder; heilkundige Frauen Hexen; und Protestanten und Katholiken riefen zum gegenseitigen Mord auf. Die Welt des Dreissigjährigen Kriegs war polarisiert, voller identitärer Parteien, korrumpierter Fakten und schwer identifizierbarer Manipulationsnetze.

Wir haben dann für den Diskurs mühsam neue Regeln entwickelt, mit Pflichten und Rechten. Dem Autorprinzip mit sanktionierten Verantwortlichkeiten (dem Impressum und dem Medienrecht) folgte die Gatekeeper-Funktion von Zeitungen und dann anderer Nachrichtenmedien. Sie filterten, welche Nachrichten in den öffentlichen Diskurs gelangten und welche nicht, und wurden rechtlich auf die Faktizität des Berichteten verpflichtet. Dafür erkämpften diese Medien sich das Recht auf Freiheit von Zensur.

Als grundsätzlich für alle verfügbares Medium mit globaler Reichweite unterläuft das Internet diese gesellschaftlichen Umgangsregeln des politischen Diskurses. Die Gatekeeper-Funktion wird hinfällig, das Autorprinzip greift nicht mehr. Wie beim Flugblatt der Religionskriege gilt nun wieder das Prinzip der Anonymität – und der grossen Verantwortungslosigkeit.

[...]

Es gibt für so gut wie alles, was das Internet an Problematischem gebracht hat, gesetzliche Regelungen aus der Zeit vor dem Internet – aber sie werden kaum auf im Internet begangene Taten angewendet, weil die Justiz schon aufgrund der Menge überfordert ist. Wie mit dieser Situation umgehen, die das demokratische Fundament – die offene Kommunikation – unterspült? [...]